

Auf dem Dnjepr – Rückkehr der Flußpiraten

Brief an einen Passagier

Es ist wahr. Was Sie da im August auf dem deutsch-ukrainischen Kulturschiff „Maxim Rylski“ miterleben mußten, war eine Zumutung. Für andere Passagiere auch. Es war eine Herausforderung für alle, besonders aber für das Organisationsteam und für mich als verantwortlichen Projektleiter.

Sie sind wohlbehalten heimgekehrt und haben mir einen kritischen Brief geschrieben. Er erreichte mich in einer Stimmung, die sich am treffendsten mit der des „Reiters über den Bodensee“ vergleichen läßt, nachdem er gerade wieder festen Boden unter den Füßen hat.

Ich habe Ihren Brief mit Aufmerksamkeit gelesen. In allen Punkten, die Sie hinsichtlich des Zustandes des Schiffes, der Fahrplanabweichungen, mangelnder Informationen monieren, kann ich Ihnen nicht widersprechen. Ich kann dem nichts entgegensetzen und nichts hinzufügen. Sie haben einfach Recht.

Neben äußeren Widrigkeiten habe Ihnen auch das Programm nicht zugesagt. Das freilich vermag ich nicht ohne weiteres nachzuvollziehen und mit mir, wie ich aus Zuschriften, Gesprächen und Anrufen schließe, auch der größere Teil der Mitreisenden nicht.

Sie verlangen in Ihrem Schreiben Aufklärung über die Hintergründe der „Dnjeprfahrt mit Hindernissen“. Ich will sie Ihnen gerne geben. Daß dies erst heute passiert, liegt nicht am bösen Willen, auch nicht an taktischen Überlegungen. Sie werden es verstehen, wenn Sie das folgende gelesen haben werden.

Die Umstände, wie es zur Wahl des Schiffes „Maxim Rylski“ kam, sind schnell erzählt.

Im Spätherbst 2000 nahm ich Kontakt zur Kiewer Firma „Mandriwnik“ auf, die unter anderem auch als Vermittler von Flußschiffen auftritt. Schon zweimal hatte sie uns gute Dienste geleistet. Dieses Mal erwies sich ihr Vermittlungsdienst als äußerst fragwürdig. Ein Vorvertrag, den wir über das Schiff „Watschenko“ abgeschlossen hatten, platzte Anfang März, da die „Watschenko“ vom Schiffeigner – der „Kiewer Shipping Company“ (KSC) – nach Rußland verkauft worden war.

Inzwischen hatten sich bei uns über neunzig deutsche Teilnehmer angemeldet, und es waren Fördermittel bewilligt worden, die es uns erlaubten, eine ausreichende Zahl aktiver Teilnehmer aus der Ukraine auf das Kulturschiff einzuladen. Also ging die Suche nach einem Ersatzschiff los. Zur Auswahl standen zunächst zwei Schiffe, die in Odessa beziehungsweise in Kiew als Hotelschiffe lagen. Die „Schewtschenko“



im Hafen von Odessa ist vor einigen Jahren generalüberholt worden und auch heute noch in einem guten Zustand. Die Option auf dieses Schiff wurde bis Anfang Mai offengehalten. Als wir Ende April auf den Abschluß eines verbindlichen Vertrages drängten, hieß es plötzlich, die „Schewtschenko“ stünde nicht mehr zur Verfügung; es gebe nur noch die „Maxim Rylski“, die als Hotelschiff mit Casino-Betrieb in Kiew liege.

Als ich das Schiff besichtigte, waren gerade Umbauten im Gange. Man demontierte die Casino-Einrichtungen und erklärte mir, man rüste das Hotelschiff für die Sommerkreuzfahrten um. Außen erhalte das Schiff einen neuen Anstrich, die Möblierung der Veranstaltungsräume werde erneuert, verschlissene Teppiche ersetzt, das Sonnendeck mit Deckmöbeln versehen.

Mit dem Kapitän verhandelte ich über die Erweiterung der Route von Sewastopol nach Jalta. Er sah darin kein Problem und versicherte, daß er bei der Reederei alles daran setzen werde, das Schiff bis zur Kreuzfahrt auf einen akzeptablen Standard zu bringen. Das gleiche versicherte auch die Agentur „Mandriwnik“. Wir unterzeichneten daraufhin den üblichen Vertrag, in dem alle Leistungen festgeschrieben

wurden, einschließlich eines zeitlich verbindlichen Routenplanes, der nur durch „force major“ sanktionslos veränderbar wäre.

Als wir am Abend des 29. Juli eincheckten, wurden wir herbe überrascht: man hatte das Schiff nicht einmal ordentlich sauber gemacht, geschweige denn renoviert. Die Klimaanlage funktionierte zunächst gar nicht, dann nur unzulänglich, ebenso war es mit der Lautsprecheranlage. Die Versorgung im Restaurant war eineinhalb Tage dürftig. Das Sonnendeck, gerade frisch gestrichen, konnte erst am zweiten Tag betreten werden. Sonnenmöbel fürs Deck mußten wir durch eigenes Handanlegen vom Mitteldeck herbeischaffen, zahlenmäßig war die Ausstattung eh zu gering. Aber das wissen Sie ja alles.

Das erste Gespräch mit dem Kapitän am Morgen des zweiten Tages war niederschmetternd.

Die für uns sichtbaren Mängel sollten sich schnell als das kleinere Übel darstellen. Auf die Frage, ob er mit diesem Kahn überhaupt eine ordnungsgemäße Fahrt durchführen könne, antwortete er unmißverständlich und mit großem Ernst: „Es ist noch gar nicht sicher, ob wir überhaupt fahren können. Es hängt davon ab, ob die gegenwärtig noch anhaltenden Montagearbeiten an der Klimaanlage und am Radar erfolgreich abgeschlossen werden können. Seit drei Monaten dringe ich darauf, daß diese Arbeiten durchgeführt werden, die KSC hat jedoch erst vor zwei Tagen damit begonnen, das Nötigste zu richten. Von den 178 000 DM, die Sie bezahlt haben, hat man nicht einmal 1 000 DM in das Schiff investiert. Für die Flußfahrt bis nach Cherson sehe ich weniger Probleme. Die Schwarzmeerkreuzfahrt ist aber ohne zusätzliche Ausrüstung nicht möglich. Ich, als Kapitän, kann sie beim gegebenen Zustand jedenfalls nicht verantworten.“

Leider war dies für lange Zeit das einzige offene Wort des Kapitäns. Für den Rest der Reise wurde unser Organisationsteam, obwohl es sich permanent um Aufklärung bemühte, immer nur vor vollendete Tatsachen gestellt. Dies machte es für uns, wie Sie sich denken können, schwer, den Programmablauf vorausschauend zu planen und entsprechende Veränderungen rechtzeitig bekannt zu machen. Irritierend waren ja auch gar nicht so sehr

die Verspätungen – mit unserem reichhaltigen Bordrepertoire hätten wir alle Leerzeiten sinnvoll füllen können! Frustrierend war das Hin und Her an manchen Tagen, das durch fehlende oder unklare Informationen von seiten der Schiffsleitung entstand.

Nachdem wir schließlich am 30. Juli statt um 18.00 um 20.00 Uhr den Hafen von Kiew verließen, machten wir uns mit neu geschöpfter Hoffnung daran, die äußeren Bedingungen an Bord, so weit möglich, zu verbessern. Unser Team und das Personal arbeiteten unter Hochdruck, und schon am nächsten Tag zeigten sich Fortschritte. Aber leider war nicht nur der äußere Zustand des Schiffes marode, als noch brüchiger erwies sich die Moral seiner Mannschaft, insbesondere die der leitenden „Kader“. Die kriminell-



le Energie, die alle Verantwortlichen vom Kapitän über den Vertreter der KSC und den Kreuzfahrtdirektor bis zur Restaurantleiterin aufbrachten, war beachtlich.

Die Rechnungen des Restaurants entsprachen nur zum Teil den Leistungen. Fast an allen Maßen und Gewichten wurde manipuliert. 250 Gramm Joghurt wurden in einem 0,2l Glas serviert, ein einzelner heimischer Pfirsich mit einem halben Dollar berechnet. Erst unsere Drohung, im nächsten Hafen die Steuerpolizei an Bord zu holen, schuf Abhilfe.

Ganze zwei Tage dauerte es, einer weiteren Wertminderung auf die Schliche zu kommen. Die ersten zwei Tage hatte sich der Kreuzfahrtdirektor täglich 250 Dollar, die der Küche zustanden, in die eigene Tasche gesteckt. Er begründete dies mit einem täglichen Wäschewechsel, der real nur einmal stattfand.

Daß wir die Eisenbahnbrücke von Dnjepropetrowsk nicht recht-

zeitig passierten, wurde von der Kreuzfahrtdirektion mit dem niedrigen Wasserstand des Dnjepr begründet. Dadurch daß das Schiff auf Reede ging und wir mit einer Barkasse an Land gesetzt wurden, verkürzte sich unser Landprogramm um zwei Stunden. Wer die eingesparten Liegegebühren in Höhe von 600 Dollar zweckenfremdet hat, war nicht zu ermitteln. Unsere Recherchen am Hafen jedenfalls ergaben, daß die „Maxim Rylski“ in Dnjeppropetrowsk gar nicht angemeldet war. Das gleiche Spiel wiederholte sich in Saporoschje, nur daß wir diesmal am billigeren „Leninkai“ anlegten. Die Busse aber warteten am vertraglich vereinbarten stadtnäheren „Schewtschenkoi“. Zeitverlust - anderthalb Stunden!

Der Grund für den längeren Aufenthalt in Cherson schließlich wurde zunächst fadenscheinig mit sich hinziehenden Zollformalitäten begründet, die die „Autonome Republik Krim“ verlange. Erst am Ende der Reise erfuhren wir vom Kapitän den wahren Grund. Man habe auf der Werft in Cherson technische Ausstattung ausgeliehen, die für die Fahrt ins offene Schwarze Meer notwendig war. So gesehen war das sicher ein segensreicher Aufenthalt. Daß man uns vor Ort nicht informierte, hing sicher auch damit zusammen, daß man um den Erfolg der Aktion bangte und sich ganz wie wir fatalistisch dem „Prinzip Hoffnung“ verschrieben hatte. Dieser Einsatz um die Fortsetzung der Reise zur Halbinsel Krim mildert indes das Piraterieverdikt, wenn es die handelnden Herren auch nicht gleich zu soliden Geschäftsleuten und Gentleman machte.

Nimmt man den Akt Sewastopol hinzu, so verdichtet sich eher der Verdacht, daß wir korrupten Vertretern einer durch und durch unchristlichen Seefahrt in die Hände gefallen waren: Schiffe in Richtung Jalta dürften, so erklärte man uns, nur ohne Passagiere aus dem Sewastopoler Hafen auslaufen. Die Rückfahrt sei kein Problem, da eine solche Bestimmung für Jalta nicht gelte. Diesen Widersinn kann sich nur derjenige erklären, der weiß, daß die Frau des Hafendirektors in Jalta kein Busunternehmen betreibt, was aber in Sewastopol sehr wohl der Fall ist. Die Zusatzkosten für uns betrugen 480 Dollar, während es für Sie als Passagier eher ein Gewinn war, kamen Sie

so doch in den Genuß eines Ausflugs in eine herrliche Küstenlandschaft.

Daß der Kapitän mit Freunden in Sewastopol eine Stunde länger zechte, sei ihm gegönnt, schließlich wurde uns an der Promenade von Jalta, während wir am Horizont nach den Lichtern der „Maxim Rylski“ suchten, („Ein Schiff wird kommen...“) ein prächtiges Feuerwerk präsentiert. Dieses war denn auch das gute Zeichen am Himmel, das auf eine unkompliziertere Rückfahrt hoffen ließ.

Es hat mich gefreut, daß Sie in Ihrem Brief auch positive Überraschungen der Reise erwähnen: zum Beispiel das unvorhergesehene Nachtmenü, mit kulinarischer Poe-



sie nach einem mageren Abendessen serviert, und das glanzvolle deutsch-ukrainische Galakonzert im Literaturmuseum in Odessa.

Der Fülle des Gebotenen schließlich kann man, da jeder selektiv partizipiert und wahrnimmt, nur gerecht werden, wenn man das Ganze Revue passieren läßt.

Im Spektrum der politischen Vorträge und Diskussionen fanden sich zahlreiche von Fachleuten dargebotene Themen wie: Deutsch-ukrainische Zusammenarbeit im NGO-Bereich; Zum Frauenhandel in der Ukraine; Tschernobyl-Initiativen auf der Krim; Überlebensmethoden von technogen überlasteten Menschen; Presselandschaft und Journalistenfreiheit; Aufbruch zu kommunaler Demokratie: Diskussion mit vier jungen Stadträtinnen; Deutsch-ukrainische Beziehungen in Geschichte und Gegenwart.

Die Qualität des Gebotenen mag Ihren Ansprüchen nicht immer genügt haben. Aus dem unzensurierten Dargebotenen war aber viel über den Stand der politischen Kultur in der Ukraine abzulesen.

Das Kulturprogramm enthielt literarische und musikalische Schwerpunkte.

Die Lesungen und Rezitationen der Literatur-Werkstatt wurden stets zweisprachig dargeboten. Es gab Autorenlesungen der ukrainischen Schriftstellerin Lessja Stepanowitschka und des russischen Lyrikers und Übersetzers Wjatscheslaw Kuprijanow.

Rezitationen mit musikalischem Begleitprogramm gab es zu den Autoren: Michail Bulgakow, Isaac Babel, Nikolai Gogol, Wladimir Majakowski, Rose Ausländer, Paul Celan, Rainer Maria Rilke, Bertolt Brecht und Kurt Tucholsky.

Die musikalischen Darbietungen ukrainischer, russischer, belarussischer und deutscher Künstler umfaßten ein breites Repertoire von der Klassik bis zur Moderne, von der E-Musik zur anspruchsvollen Unterhaltungsmusik und Folklore.

Erlauben Sie mir, diesen Brief mit ein paar persönlichen Bemerkungen zu schließen. Dies war für mich als Organisator die bisher härteste Reise. Wenn man mit lockeren Sprüchen „Wer nichts erlebt, kann nichts erzählen!“ gelegentlichen Pannen nicht mehr beikommen kann, ist Alarm angesagt. Er wird mir bei allen künftigen Planungen im Ohr sein.

Und noch eines, die Entscheidung über die Wahl des nächsten Kulturschiffes, das wir für August 2002 auf dem Jenissej planen, wird erst nach einer Probefahrt getroffen.

Vielleicht interessiert es Sie noch, daß wir nach den geschilderten Erfahrungen juristische Schritte gegen die ukrainischen Vertragspartner eingeleitet und einen ausführlichen Bericht für den ukrainischen Botschafter verfaßt haben.

Meiner Sympathie für Land und Leute konnten die „Flußpiraten“ nichts anhaben. Ich werde vielmehr mein Engagement für die Ukraine erweitern.

Dr. Jörg Bohse, Tübingen

Wirtschaftsstudentinnen wieder einmal in Bremen

Wenn die russischen Gäste abgereist sind, wird einem klar, daß alle Mühe doch nicht umsonst war. Und einige Mühen hatte es schon bereitet, einen zweiwöchigen Kurs „Marktwirtschaft und Landeskunde 2001 in Bremen“ zu organisieren. Davon profitieren sollten vierzehn Studentinnen und ihre beiden Begleiterinnen, Prof. Dr. Viktoria Jamschanowa und Frau Xenia Gurjewa, von der Petersburger Universität für Wirtschaft und Finanzen.

Am 1. Juli 2001 sollten unsere Gäste ankommen. Zwischen 9.00 und 11.00 Uhr sollte der Bus aus St. Petersburg in Hannover eintreffen. Die privaten Gastgeber der Gäste hofften, telefonisch zu erfahren, wann die jungen Leute am Bremer Hauptbahnhof abgeholt werden könnten. Um 13.00 Uhr kommt ein Lebenszeichen aus Frankfurt (Oder), wo man gerade in die Bundesrepublik einreiste. Erneutes Warten, erneute Anfragen. Ein Anruf aus Hannover: „Wir bekommen den Zug um 19.17 Uhr und sind um 20.39 Uhr in Bremen.“ Sie kamen wieder mit Verspätung ... unser Programm kann beginnen.

Es startet mit einer Werksbesichtigung bei Mercedes Benz. Die Reise nach Bremen, deren Kosten die Gäste selber tragen, soll sich lohnen. Wenig Platz läßt das Besuchsprogramm für Urlaubsaktivitäten. Die Bremer Wirtschaft als Muster der deutschen ist offen für die jungen Nachbarn, zeigt sich von den besten Seiten, freut sich, gerade diese Nachbarn bei sich begrüßen zu können. Alle sind großzügig, weitherzig, alles ist interessant. Ein Bus fährt zunächst zum Großmarkt, später nach Bremerhaven, wo Bananen umgeschlagen werden und reifen. Keiner hungert beim Labskausessen. Der Industrieofenbauer bietet dann ein ganz anderes Bild eines Unternehmens. Man scheint überaus glücklich über diese jungen Wirtschaftsdamen zu sein. Erst ein Rundgang, dann ein Imbiß und Zeit für Fragen und Gespräche. Oder das größte Kaufhaus

Norddeutschlands. Die Besucher erfahren vieles über die Entwicklung vom Tante-Emma-Laden zu einem großen Unternehmen. Das Wort „Kundendienst“ fällt immer wieder, und „Service“ und „der Kunde ist König“. Was die Studentinnen über ihre Anreise im Bus und den Service des Busunternehmens berichten, steht im krassen Gegensatz zu dem, was hier betrieben wird.

Ein Tag ist der Sparkasse Bremen gewidmet. Wie an vielen Stellen, so ist es auch hier zum dritten Mal, daß zukünftige Wirtschaftsfrauen hinter die Kulissen schauen dürfen. Man weiß bei der Sparkasse, wie man die Bekanntschaft optimal knüpft. Und überall ist das Willkommensein der Russen spürbar und echt. Natürlich lassen sich nicht alle Begegnungen beschreiben. Das würde Seiten erfordern. Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger arbeitet ohne staatliche Unterstützung, nur mit privaten Spenden. Da zücken die jungen Russinnen am Ende ihres Besuches selber ihre Geldbörse und geben von ihrer Valuta!

Die Handelskammer residiert im ehrwürdigen Schütting, direkt am Bremer Marktplatz gelegen. Da haben die Worte zu ihren Arbeitsschwerpunkten ein ganz anderes Gewicht. Nebenam im Haus der Bürgerschaft befindet man sich am Ort des politischen Handelns und bekommt - so hoffen wir - Anregungen und Impulse zum persönlichen Engagement in der Politik. Wiederum nebenan, immer noch am Marktplatz, dürfen die Petersburgerinnen das alte Rathaus auf sich wirken lassen. Klar, daß eine Führung durch die historische Bremer Altstadt zum Programm gehört. Aber zum Dank von vierzehn 20jährigen vor dem Bremer Roland öffentlich geküßt zu werden - das war ein Kulturschock besonderer Art.

Genannt werden muß der Besuch der Brauerei Beck mit ausgiebiger Verkostung. Dabei blieb es nicht. Ich sehe voller Erstaunen, daß sich die Russinnen mit Fan-Artikeln versorgen: Baseballmützen, dunkelgrün mit dem Beck's-Markenzeichen, oder andere mit T-Shirts mit dick „Beck's“ vorne drauf. Selbst Schlüsselanhänger in Form einer Bierflasche werden gekauft. Und das von „meinem Taschengeld“, das ich für die Besucher erbettelt habe, damit sie nicht mit „nix auf der Naht“ in

unserem reichen Land herumlaufen müssen. Jeder bekam 150 DM in bar! Und nun geben sie etwas von diesem mühsam erbettelten Geld für so einen Krimskram aus! Ich bin heftig entrüstet! Damit hatte ich wirklich nicht gerechnet! - Nicht viel später beim großzügigen Mittagsimbiß kommt mir die Erleuchtung: Der Krimskram ist in St. Petersburg von unschätzbarem Wert. Wer hat dort schon eine Baseballmütze mit „Beck's“ drauf? Und bekamen die Gäste ihr Taschengeld nicht, damit sie sich eine Freude machen und sich etwas gönnen können? Na, also!

Unser Dank an die kooperativen Partner gebietet es einfach, sie wenigstens zu nennen, wenn eine detaillierte Darstellung aus Platzgründen auch unterbleibt. Einen ganzen Tag waren wir an der Bremer Universität; die Raumfahrttechnik erlebten



wir im „Astrium“ hautnah, und an den großen Rotationsdruckmaschinen einer Tageszeitung standen alle voller Staunen. Ziel einer Tagesfahrt nach Bremerhaven war der Einblick in die Arbeit einer großen Spedition, und bei einem Holzimport und -ho belwerk lernten die Gäste die deutsche Sicht auf das Importgeschäft mit russischen Hölzern kennen. Schließlich rundete die weltweite Distribution von Druckschläuchen, das Programm ab.

Viermal aßen wir in der Kantine des Bremer Arbeitsamtes. Nicht immer wurden Firmen Mittagessen spendiert, doch immer wurde jeder satt. Das wäre ja noch schöner, im reichen Westen hungern zu müssen! Die oft langen Wege zwischen den Unterkünften und den Firmen wurden mit Straßenbahn und Bus zurückgelegt. Jeder bekam zwei Sieben-Tage-Tickets, bezahlt aus dem allgemeinen Fonds, und konnte so auch am programmfreien Wo-

chenende herumfahren. Ja, das ganze Unternehmen kam mit baren 7 500 DM aus. Alle Gastgeber nahmen ihre Russinnen kostenlos auf, was pro Kopf glatt einen Tausender einsparte. Doch unvergessen bleibt die Situation im März, als nur wenige Gastgeber bereit standen. In jenen Wochen war es völlig unsicher, ob das Unternehmen überhaupt zustandekommen würde. Der Himmel lichtete sich, und dann standen sechzehn Betten zur Verfügung. Sponsoren brachten das Faß zwar nicht zum Überlaufen, doch sein Boden wurde voll bedeckt. Hätte sich die Stiftung West-Östliche Begegnungen zu einer Förderung entschlossen, wäre vielleicht noch Geld für Reisekostenzuschüsse verfügbar gewesen. Doch unser Antrag blieb erfolglos, weil unser Projekt angeblich nicht der Zielsetzung der Stif-

tung entsprach. Man darf anderer Meinung sein.

Ein Abschiedsabend gehört zu einem Besuch dazu. Die Gastgeber kamen, die Studentinnen und natürlich auch der Vorstand der West-Ost-Gesellschaft. Toll, daß die Russen den „Erkönig“ in Deutsch fehlerfrei vortragen konnten. Wir Deutschen hatten Mühe, alle Strophen eines deutschen Volksliedes zu singen!

Zu den Firmen wurde die Russinnen von Mitgliedern des Vorstandes der West-Ost-Gesellschaft begleitet. Dabei lernten die Begleiter selber viel Neues in ihrer Heimatstadt. Wie steht es mit dem Bremer Sprichwort „Dreimal ist Bremer Recht“, wenn wir nach dreimaligen Besuchen russischer Studenten (1997, 1999, 2001) über ein viertes Mal nachdenken? Bereits heute erklärt eine Bremerin, nachdem sie in der Zeitung von unserem Vorhaben erfahren hatte, sie sei bereit, einen Gast bei sich aufzunehmen.

Wir sind richtig glücklich über den Besuch unserer russischen Gäste, über die Ermutigungen aus den Firmen und Unternehmen, wo unser Vorhaben und die Studentinnen gefielen. Sie waren gute Vertreterinnen Rußlands, und ihre Deutschkenntnisse waren von großem Vorteil. Man könnte andere ermutigen, sich an eine derart lohnende und befriedigende Aufgabe zu machen. Glückauf liebe Freunde!

*Jürgen Hammer,
 West-Ost-Gesellschaft Bremen*

Eine Reise nicht nur in die Vergangenheit

Prof. Wladimir Naumow in Stukenbrock und bei nordrhein-westfälischen Schülern
 Prof. Dr. Wladimir Naumow, Physik-Professor an der Technischen Universität in Moskau, war der Einladung des Arbeitskreises Blumen für Stukenbrock und der Deutsch-Russischen Gesellschaft Rhein/Ruhr zu einem Aufenthalt in Nordrhein-Westfalen gefolgt, um an der Mahn- und Gedenkveranstaltung anlässlich des Antikriegstages in Stukenbrock teilzunehmen und als Zeitzeuge Gespräche in Schulen zu führen. Als er nach einwöchigem Aufenthalt auf dem Düsseldorfer Flughafen von dreißig Schülerinnen und Schülern mit Konfettiregen, einem Spruchband und herzlichen Umarmungen verabschiedet wurde, hatten der 69jährige und die Kinder Freundschaft geschlossen und viel Neues voneinander gelernt.

Wladimir Naumow erinnerte in seiner Rede bei der Kranzniederlegung in Stukenbrock an die Opfer des faschistischen Terrors, die 65 000 im Stalag 326 zu Tode gequälten sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsverschleppten, und die gemeinsame Verantwortung, zu einem friedlichen Zusammenleben der Völker unserer Länder beizutragen. Er überbrachte die Grüße der Moskauer Schule Nr. 863, in der ehemalige Häftlinge ein Stukenbrock-Museum eingerichtet haben, verbunden mit dem Wunsch nach Kontakten zu einer deutschen Schule aus der Region. Ein Steinchen von den Gräbern in Stukenbrock wünschte sich der elfjährige Enkel Iwan von Wladimir Naumow als ungewöhnliches Mitbringsel von seinem Opa, der in seinem Alter von der deutschen Wehrmacht zwangsverschleppt worden war.

Dem Arbeitskreis Blumen für Stukenbrock dankte Naumow, daß er den vor 56 Jahren als Mahnmahl errichteten Obelisken - dessen Enthüllung Naumow am 2. Mai 1945 selbst miterlebt hatte - als Denkmal der Schmerzen und des Leides nicht nur bewahrt, sondern zur traditionellen Erinnerungsstätte an die Opfer von Stukenbrock und zur Verteidigung des Friedens gemacht hat.

Weitere Redner waren der Vorsitzende des Arbeitskreises Werner Höner, die stellvertretende DGB-Vorsitzende Ursula Engelen-Kefer und der Vorsitzende des Bundes der Antifaschisten der neuen Bundesländer Heinrich Fink, der die Forderung erhob, daß Schulbekenntnisse endlich zu Schulderkenntnissen werden müssen. Handeln in Gegenwart und Zukunft müsse von Frieden und Versöhnung bestimmt sein.

Beim Besuch der ehemaligen Leidenstätten in der Textilfabrik Brackwede wurden bei Wladimir Naumow die schrecklichen Erinnerungen wach. Um so mehr, als die Zwangsarbeiter noch nach der Befreiung von einer mit Messern und Stöcken bewaffneten Gruppe fanatischer Faschisten überfallen worden waren. Nur ehemalige sowjetische Kriegsgefangene retteten ihnen das Leben.

Die Klasse 7c der Bertha-von-Suttner-Gesamtschule in Dormagen erwartete den Gast aus Moskau mit Spannung, haben die Kinder doch viele Fragen vorbereitet. Der WDR will die Begegnung filmen. Wladimir Naumow besucht nicht irgendeine Klasse. Die 7c pflegte Gräber von Zwangsarbeitern, beseitigte Hakenkreuze von Grabsteinen, hat das Thema im Unterricht behandelt. Vorwissen ist also vorhanden, aber auch tiefer gehendes Interesse an „Gesprächen mit Zeitzeugen“. So nennt Lehrer Uwe Koopmann diese Stunden, die weit mehr als Unterricht sind.

Als der weißhaarige Professor die Klasse betritt - an der Wand hängen ein Spruchband „Zwangsarbeiter sofort entschädigen!“ und eine Wandzeitung zum Thema - wird er zum Gespräch an einen Tisch gebeten. Er wird noch mehrmals seinen Platz wechseln müssen, wollen ihn die Kinder an den anderen Tischen auch einmal in ihrer unmittelbaren Nähe haben. Sie stellen Fragen nach seinem Leben. Als er sein damaliges Leben zu schildern

anfängt, wird es ganz still, die Kinder lauschen ergriffen. Sein Schicksal lebt im Klassenzimmer wieder auf. Die Kindheit war für Wladimir Naumow eine verlorene Kindheit. Als kleiner Junge geriet er zufällig in die Wirren des zweiten Weltkrieges. In den Sommerferien 1941 hatten ihn seine Eltern zur Oma nach Odinzowo bei Smolensk gebracht. Kurze Zeit später begann der Krieg, und die Eltern konnten ihn nicht mehr zurückholen. Es hatte aber auch niemand daran geglaubt, daß die deutsche Wehrmacht bis nach Smolensk vordringen würde. Es kam anders. Die schrecklichsten Kampfhandlungen um die Stadt und zwei

zugeteilte knappe Brot. Nur dank der Erwachsenen, die sich um die Kinder kümmerten, haben sie überlebt. Kleine seltene Lichtblicke waren es, wenn deutsche Arbeiter ihnen ein Stück Brot zusteckten. Natalie fragt, ob er noch Haß empfindet? „Ja, auf diese Menschen von damals, die mich geschlagen, erniedrigt und mißhandelt haben.“ Und heute? „Heute ist das anders. Deutschland hat sich verändert. Ich habe hier viele Freunde gefunden und freue mich auf euch.“ Der alte Mann und die Kinder verstehen sich. Allein die Stimme des Mannes, der den neuen Geist der Deutschen zu ergründen sucht, fesselt. Herumge-



Jahre schlimme Besatzungszeit begannen. Drei Tage vor der Befreiung von Smolensk wurden der elfjährige Wladimir, seine Oma, einige andere Kinder und Verwandte sowie Tausende Mitbürger aus der Smolensker Umgebung nach Deutschland verschleppt und ins Lager nach Soest gebracht. Schließlich wurden sie vom Besitzer einer Textilfabrik in Bielefeld-Brackwede wie Sklaven gekauft.

Was gab es im Lager zu essen, und wie war der Alltag, wollen die 11- bis 13jährigen der 7c wissen. Kälte, Hunger, Schläge und Mißhandlungen bei den kleinsten „Vergehen“ waren an der Tagesordnung, so die Antwort. Naumow hatte als 12jähriger eine „verkürzte“ Arbeitszeit von zehn Stunden, und meistens mußte er in der heißen, stickigen Trockenkammer der Textilfabrik arbeiten. Untergebracht waren sie in einer ehemaligen Garage ohne Heizung. Die Hungerrationen bestanden morgens aus Ersatzkaffee und Brot, mit Sägemehl vermischt, mit Prägestempel von 1939 und 1940; mittags dünne Steckerübensuppe und abends wieder das

reicht werden ein Foto, das ihn als 13jährigen nach der Befreiung zeigt, und das Original-Schildchen mit der Aufschrift „Ost“, das er tragen mußte. Die Kinder sind ergriffen.

Naumow hat ein in diesem Jahr in Moskau erschienenes Buch „Zeichen des Schicksals“ mitgebracht. Dort sind in dem Kapitel „Blumen für Stukenbrock“, das die Deutsch-Russische Gesellschaft ins Deutsche übersetzt hat, sein Leben und die neuen Beziehungen zu den Deutschen dargelegt.

Etwas später wurde die Diskussion in einem größeren Rahmen in der Mensa fortgesetzt. Viele sind gekommen, um ihre Fragen an den Professor loszuwerden. Die Bandbreite der Fragen ist groß. Sie reicht von „Haben Sie sich in Deutschland auch verliebt?“ bis „Wie bewerten Sie den Kommunismus in der ehemaligen UdSSR?“ Ja, die deutschen Mädchen haben ihm gefallen. Und die sozialistische Idee ist eine gute Sache, aber bei ihrer Umsetzung wurden große Fehler gemacht; mit Gewalt kann man keine noch so gute Idee den Menschen näher bringen.

Es folgt ein Besuch auf dem Friedhof in Dormagen. An den Gräbern der Zwangsarbeiter werden Blumen niedergelegt, und Mustafa aus Mazedonien singt das Lied vom Moorsoldaten. Der Direktor der Gesamtschule mahnt in bewegenden Worten am Erinnern für die Zukunft, unser aller Verantwortung für Frieden und Völkerverständigung an. Als Naumow den Kindern danken will, nimmt er bewegt die Antwort eines Mädchens entgegen: „Das brauchen Sie nicht. Wir machen das aus uns selbst heraus.“

Beim Gespräch mit der Bundestagsabgeordneten Anni Brandt-Elsweier am gleichen Tag, beim Besuch des Dormagener Bayerwerkes, bei Bürgermeister Reinhard Hauschild geht es um die großen Themen, die Zwangsarbeiterentschädigung, die deutsch-russischen Beziehungen. Und immer sind Kinder aus der 7c und von der Schülervertretung dabei. Interessiert folgen sie den Gesprächen.

Die Reise von Professor Naumow wurde abgerundet durch Gespräche mit der Bürgermeisterin von Bergisch Gladbach Maria Theresia Opladen sowie der stellvertretenden Bürgermeisterin Helene Hammelrath, dem stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag Wolfgang Bosbach, dem PDS-Bundestagsabgeordneten Heinrich Fink, der stellvertretenden DGB-Vorsitzenden Ursula Engelen-Kefer und dem DKP-Bezirksrat von Düsseldorf-Gerresheim Uwe Koopmann.

In Bergisch Gladbach endete der einwöchige Besuch von Wladimir Naumow mit einem Gespräch in der Freien Waldorfschule, in der ab der 1. Klasse Russisch unterrichtet wird. Die Schülerinnen und Schüler testeten ihre russischen Sprachkenntnisse. Nur ab und zu mußte die Russischlehrerin helfend eingreifen. Die Schülerinnen und Schüler wollten viele Fragen loswerden und freuten sich, wenn sie die Antwort in der Originalsprache verstehen konnten. Aus einer Stunde wurden zwei, in der die Abiturienten dem russischen Professor ihre Fragen stellten. Man verstand sich und konnte wieder einmal feststellen, wie wichtig es ist, Russisch zu lernen.

*Walborg Schröder
 Deutsch-Russische Gesellschaft
 Rhein/Ruhr e.V.*

„Go East – Test The West“

An der 3. Internationalen Konferenz über den Jugendaustausch mit osteuropäischen Staaten vom 17. bis 19. Mai in Wittenberg nahmen insgesamt etwa hundert Personen aus Deutschland, Rußland, Lettland, der Ukraine, Belarus, Litauen und Estland teil. Die Konferenz wurde organisiert von der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt und der Deutsch-Russländischen Gesellschaft Wittenberg in Zusammenarbeit mit dem BDWO. Aus den osteuropäischen Ländern waren Vertreter von Ministerien, Staatskomitees, örtlichen Behörden und Botschaften ebenso gekommen wie Organisatoren und Teilnehmer von Jugendbegegnungen. Selbiges trifft auf Deutschland zu, wobei hier natürlich die Träger in der Mehrzahl vertreten waren.

Aufgrund der zahlreichen Teilnehmer aus verschiedenen Ländern war im Vorfeld ein hoher organisatorischer Einsatz erforderlich. Die Teilnahme der Bundesministerien beziehungsweise eines Staatssekretärs wurde kurzfristig abgesagt, auch erschien der litauische Leiter des Jugendrates nicht. Auch Dr. Bohse sagte ab, was die Organisatoren der Konferenz sehr bedauerten.

Im wesentlichen konnte aber die Veranstaltung programmgemäß stattfinden, das heißt, es wurde reflektiert und diskutiert. Insgesamt zeigte sich, wie aus Erfahrungen bekannt, ein pragmatischeres Vorgehen der Osteuropäer im Vergleich zum hochbürokratisierten und vor lauter Anspruch überfrachteten Ansatz der Deutschen, hier im wesentlichen nicht der Macher, sondern von seiten behördlicher Richtlinien. Es war den Gästen beispielsweise (und verständlicherweise) nicht zu vermitteln, weshalb Kultur kein wesentlicher Inhalt von Jugendbegegnungen sein soll (so im Lande Sachsen-Anhalt), sondern vorzugsweise Politik.

Sehr wertvoll war die Anwesenheit eines Vertreters des Auswärtigen Amtes, der Forderungen und Beschwerden zur Kenntnis nehmen mußte, aber auch Hinweise und einleuchtende Erklärungen gab. Wie üblich bei solchen Veranstaltungen reichte die Zeit für dieses wichtige Thema nicht, zumal auch der Referent nur kurz zur Verfügung stand.

Die Gespräche und Kontakte mit den Vertretern der osteuropäischen Botschaften waren für viele Teil-

nehmer sehr nutzbringend. Es klärt sich vieles leichter, wenn man sich persönlich kennt. Diese Erkenntnis hat auch in der Zeit hochmoderner Kommunikationsmedien nichts an Aktualität eingebüßt.

Von den Teilnehmern sehr gelobt wurde der überaus informative Vortrag über EU-Finanzierungsmodelle. Hier konnten viele Fragen kompetent beantwortet werden. Die Präsentation erfolgreicher Projekte war in der Auswahl nicht hundertprozentig geglückt, aber die Organisatoren können die Projekte der Kollegen unmöglich alle selbst kennen und im Vorfeld beurteilen. So ließ man sich von einer Empfehlung aus dem Landesjugendamt Sachsen-Anhalt leiten. Trotzdem wurden in den Arbeitskreisen noch zahlreiche andere erfolgreiche Projekte vorgestellt, und die Teilnehmer führten einen regen Austausch über ihre Sorgen und Nöte, aber natürlich auch Erfolge. Die Diskrepanz zwischen Machbarkeit und behördlichen Anforderungen von deutscher Seite trat unübersehbar zutage.

Als Experten für Rußland und großen Verfechter der Diplomatie von unten hatten wir Wolfgang Leonhard eingeladen, dessen Vortrag begeisterte Zuhörer fand.

Fazit: - Die wertvollsten Ergebnisse sind die persönlichen Kontakte von Trägern, Organisatoren, Amtspersonen, potentiellen Geldgebern und Teilnehmern von Jugendbegegnungen und die dadurch mögliche Klärung von Fragen, Gewinnung neuer Erkenntnisse und künftige Kooperation.

- Die Projektbeispiele regten zu neuen nationalen und internationalen Kontakten und zur Bildung von Netzwerken an.

- Die inhaltlichen Anstöße führten sowohl zu einem Zugang zu institutionellen Ebenen als auch zu einem beachtlichen Lerneffekt bei Vertretern von Behörden und Institutionen.

- Die Beziehung zu den Nachfolgestaaten der UdSSR (außer den Baltischen Staaten) leiden unter Grenzbürokratie und komplizierter Visaerteilung. Wir schlagen den deutschen Konsulaten eine Zertifizierung der deutschen einladenden Träger vor, um die Visabeschaffung zu erleichtern.

- Es empfiehlt sich, eine nächste Tagung in etwa drei Jahren durchzuführen. Dabei sollten das Baltikum

und die ostslawischen Staaten gesondert behandelt werden. Außerdem sollten mehr Initiativen als Persönlichkeiten der Politik zu Wort kommen.

Wir danken der Stiftung West-Östliche Begegnungen, dem Landesjugendamt und der Landeszentrale für Politische Bildung für die finanzielle Unterstützung.

Heinz Wehmeier, Deutsch-Russländische Gesellschaft Wittenberg

Alle geplanten Projekte für das Jahr 2002 bitte dem Arbeitskreis „Jugend unterwegs für Europa“ melden.
 Deutsch-Russländische Gesellschaft e.V., Markt 4, 06886 Lutherstadt Wittenberg, Tel./Fax: 03491/406318
 e-mail: drg.wittenberg@t-online.de

Ankündigungen

Berliner Freunde der Völker Rußlands Belarus/Belorußland – Terra incognita? Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel? Berichte, Informationen, Meinungsaustausch mit Vertretern der Botschaft der Republik Belarus und Britta Wolleweber, „Wostok“-Redakteurin.
 Mittwoch, 24. 10. 2001

Deutschland, Sowjetunion, Rußland Erinnerungen und Erfahrungen.

Mit Markus Wolf im Gespräch.

Mittwoch, 21.11. 2001

jeweils 17.30 Uhr im Haus der Wissenschaft und Kultur der Russischen Föderation, Friedrichstraße 176-179, 10117 Berlin

Gesellschaft zur Förderung der deutsch-russischen Beziehungen Münster

Reihe zum Thema Frauen in Rußland

Das Rjasaner Gender-Zentrum – Information und Beratung für Frauen in Krisensituationen. Ein Erfahrungsbericht der Leiterinnen des Zentrums, Galina Romanowa und Natalja Lapitzkaja, der die Situation der Frauen in Rjasan und das Bewußtsein von der Rolle der Geschlechterbeziehungen in der Öffentlichkeit widerspiegelt.

Mittwoch, 31. 10. 2001, 20.00 Uhr, Münster, Ort anfragen unter Tel.: 0251/4921040, e-mail: wolffkbg@muenster.de

„Frauen an die Macht“ – Vortrag über das Programm der russischen Genderbewegung, Frauen in den Zentren wie in den Regionen Rußlands auf eine aktive politische Partizipation vorzubereiten. Referentin: Olga Lipowskaja, Leiterin des Zentrums für Genderprobleme in St. Petersburg.

Dienstag, 27. 11. 2001, 20.00 Uhr, Am Kattagen 7, Vortragsraum der VHS Münster, Anschlußvorträge können angefragt werden über: Gesellschaft zur Förderung der

deutsch-russischen Beziehungen Münster/ Münsterland e. V., Tel.: 0251/4921049, e-mail: dtrussges@muenster.de

Jahrestreffen der DAMU mit Vortrag zur Wirtschaftspolitik

Am Samstag, dem 3. November 2001 findet das Jahrestreffen der Deutschen Assoziation der Absolventen und Freunde der Moskauer Lomonossow-Universität (DAMU) statt. „Neue Russen in der Heimatstadt Lenins“ – unter dieser Überschrift wird der Vizegouverneur für Wirtschaft des Gebiets Uljanowsk Dmitri Piorunski über die Wirtschaftspolitik im Gebiet informieren und diskutieren. Der Vortrag beginnt um 16.30 Uhr. Anschließend findet ab 18.00 Uhr die Jahresmitgliederversammlung statt, die mit einem geselligen Zusammensein mit Buffet ausklingt. Das DAMU-Jahrestreffen ist öffentlich, interessierte Gäste sind willkommen.

Wir bitten um vorherige Anmeldung per Post, Fax oder e-mail, wenn Sie am Buffet teilnehmen möchten (15,- DM). Ort: Dekanatsaal der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Humboldt-Universität, Invalidenstraße 42, Berlin-Mitte
 DAMU, Postfach 33, 10121 Berlin, Fax: 030/47472438, e-mail: vorstand@damu.de

Erscheint im Oktober:

„Die Sibirienreise Alfred Brehms“
 Im Jahre 1876 unternahm Alfred Brehm, Karl Graf von Waldburg-Zeil-Trauchburg und Otto Finsch auf Veranlassung des Bremer Vereins für die Deutsche Nordpolarfahrt eine Expedition nach Westsibirien. Die Reise diente sowohl wissenschaftlichen Zielen als auch gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen Bremer und sibirischer Unternehmer. Ein Seminar der DAMU widmete sich im März 2001 der Sibirienreise Brehms, den Voraussetzungen, Zielen und Ergebnissen einer Expedition. Die DAMU-Hefte „Lomonossow“ publizieren in einer Sonderausgabe die Vorträge des Seminars und ergänzen sie mit Illustrationen und einer umfangreichen Dokumentation.

Die Sibirienreise Alfred Brehms, ca. 90 Seiten, mit Abbildungen, ISBN 3-9806633-3-7, Schutzgebühr 10,- DM (inklusive Versand), zu bestellen bei: DAMU, Postfach 33, 10121 Berlin, Fax: 030/47472438, e-Mail: redaktion@damu.de

BDWO, Friedrichstr. 176-179,
 Zimmer 618, 10117 Berlin
 Tel.: 030/20455120, Fax: 030/20455121
 e-mail: info@bdwo.de
 Internet: http://www.bdwo.de
 Redaktionsschluß für die nächste
 Ausgabe : 10. Dezember 2001